Biogr.
1172
d

Francke

Brogr 1172 d = Frenck

Vertheidigung

der

Lebensgeschichte

Friedrichs Freyh. von der Trenck.

Nebst einigen

Erläuterungen und Beyträgen

von

Ihm selbst geschrieben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wien, und Berlin, 1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seit vielen Jahren ist wohl kein Buch in Deutschland mit mehr Beyfall und gütiger Nachsicht aufgenommen worden, als meine Lebensgeschichte. Der trockene Vortrag ungeschmückter Wahrheit gefiel, und es wurde merkwürdig, weil eben diese Wahrheit mir so wohl von der Wiener als Berliner Censur zu schreiben gestattet wurde; in beiden Ländern, wo ich meine Rolle gespielet habe, und wo die Augenzeugen der fast nicht wahrscheinlichen Vorfälle noch wirklich leben.

Ich nannte die bösen Männer mit Namen, oder schilderte sie wenigstens kennbar genug, welche meine Verfolger oder Güterräuber waren. Einige davon leben noch: Sie könnten mich zur Verantwortung und zu legalen Beweisen auffodern. Mein Buch ist seit 18 Monathen in jedermanns Händen. Ich ha-

habe mich nicht versteckt, bin in Wien öffentlich sichtbar, auch im hiesigen Staate begütert. Bisher hat aber noch niemand Genugthuung von mir gefodert. Im Gegentheile haben sich verschiedene bei mir bedankt, daß ich ihre Namen nicht gleichfalls genannt habe. Man begegnet mir überall mit weit mehr Achtung, als zur Zeit, da ich noch gar nichts geschrieben hatte, und alle Bedrückungen nur seufzend tragen mußte.

Im ganzen Königreich Preußen hingegen ist die Gründlichkeit aller meiner Erzählungen ohne Widerspruch geglaubet. Der Monarch selbst hat meine Geschichte gelesen. Er hat die erste Quelle meines Unglücks auf mein unterthänigstes Bitten untersuchen lassen: Die Zeugen, auf welche ich mich beziehe, sind befragt worden. Mein Anliegen wurde dem sämmtlichen hohen Ministerio vorgelegt, um eines jeden Gutachten zu befragen. Und das Resultat war, — daß mich der großmüthige König öffentlich als einen Mann aufnahm, welcher im Vaterlande unschuldig gelitten hatte. Dienste und Ehrenstellen kann ich in meiner Lage nicht annehmen. Er hat mich aber in meine verlornen Familienrechte wieder eingesetzt,

setzt, und mir eine Pension von 1800 fl. gnädigst ausgeworfen, die meine Frau noch nach meinem Tode zu genießen hat, und meine beiden Söhne sind mit Ehre und Achtung in Seiner Armee aufgenommen worden.

Bey dem ganzen königlichem Hause, im Ministerio, auch in dem ganzen Kriegsheere wiederfuhren mir Gnaden, Achtung und eine Art von Begegnung, die vor mir gewiß noch niemand in so vollem Gewichte, noch mit so gefühlvollem Herzen genossen hat. Volks- auch Soldatenliebe erhielt ich im höchst möglichsten Grade.

Nun ist ja weltkündig, daß der große Friedrich, auch noch im Grabe, seines Volkes Ruhm und Abgott ist. Hätte ich nun nicht reine Wahrheit geschrieben, und irgendwo die Asche dieses wahrhaft großen Königes zu entheiligen gesucht, so würde mir gewiß ein jeder Officier ein Paar Pistolen angetragen, oder den Degen durch die Brust gestossen haben.

Da mich aber jedermann umarmte, als Bruder bewillkommte und mir liebreich begegnete, so ist dieses gewiß ein unwidersprechliches Zeichen meines erhaltenen lauten Beyfalles

falles und einer Rechtfertigung, die keinem Lügner noch Uebelthäter in einem Lande widerfahren kann, wo man den Mann nach seinem inneren Werthe beurtheilt, und, die Gnade des Landesfürsten selbst, keinen Schurken groß machen kann. Ich frage jeden vernünftigen Mann, ob ich wohl jemals wagen konnte bey Hofe in Berlin und in allen Gesellschaften zu erscheinen, wenn ich in meiner Lebensgeschichte Eine Unwahrheit geschrieben hätte. Erst erschien mein Buch, dann ich erst selbst in Person. Ist wohl auf Erden ein Beweis kräftiger, als dieser für meine Ehre.

Dennoch war ein schlechter Mensch unverschämt genug, eine Brochure drucken zu lassen unter dem Titel:

> **Wahrhafte Beleuchtung der Lebensgeschichte des Freyherrn von der Trenk, wider die Beschuldigung gegen Friedrich den Grossen, von einem brandenburgischen Patrioten. Lausanne 1787.**

in welcher er mich trocken weg einen Lügner und Mörder heißt; und noch schlechtere Kerls als dieser, verbreiteten bisher ungestraft den

Ver-

Verlag solcher Schmähschriften, deren Verfasser seinen Namen versteckt.

Er will der Welt glauben machen, daß er ein preußischer Unterthan sey, und die Ehre seines erhabenen Friedrichs gegen mich, im Namen des Volkes, rächen wolle.

Ich behaupte aber, daß der Mann kein Preuß seyn kann. Denn diese Nation greift ihren Feind von Forne an. Und meine Landsleute verbergen ihren Namen nicht, wenn sie einen ehrlichen Mann beleidigen wollen.

Der Kerl muß also unfehlbar ein Schurke seyn, weil er sich scheuete, seinen Namen auf das Titelblatt zu setzen. Auf meiner Lebensgeschichte steht der Meinige. Und ich sage im Vorberichte —

Falls ich in diesem Buche Unwahrheiten vortrage, oder schlechte Handlungen vermänteln wollte; so haue mir der Büttel die Faust vom Rumpfe, mit welcher ich Lügen schreibe: und meine Kinder treffe das Schicksal der Kinder eines Betrüger.

Heiliger hat noch kein Schriftsteller seinen Vortrag besiegelt. Und gedruckt wurde mein Buch nicht im Verborgenen, sondern

mit kaiserlicher und königlich preußischer Censur. Ich trage auch noch heute den Uniform des Römischen Kaisers mit Ehre. Der großmüthige König Wilhelm hat mir ein Privilegium für alle meine Schriften in seinen Staaten gegeben. — Folglich bedarf ich keine andere Rechtfertigung für öffentlich erwiesene Wahrheiten, und sollte auf dergleichen frevelnde Angriffe gar nichts antworten. Verachtung allein gebührt solchen anonimischen Schriftstellern, die das Tageslicht zu scheuen Ursache finden.

Er will zwar durch die Art des Vortrages glauben machen, als ob er ein preußischer Unterthan sey. Dieses ist aber nicht möglich. Denn alle Preußen wissen, daß ich ihr Landsmann bin, folglich auch meine Ehre selbst zu vertheidigen weiß.

Mein Kopf ist zwar grau; aber mein Degen ist noch nicht verrostet, um meine Feder zu vertheidigen. Meine Nerven sind auch noch stark genug, um einen Frevler zu züchtigen. Weil er nun seinen Namen verschweigt, so fürchtet er gewiß den öffentlichen Pranger, an welchen eigentlich Pasquillanten gehören: Und diese Ehre könnte

ihm widerfahren, falls ihn die Polizey in Berlin entdecken sollte.

Man hat mir versichern wollen, es sey ein verlaufener Fechtmeister, dem ein Wienerbuchhändler 30 fl. für sein Manuscript bezahlt hat, um Geld zu gewinnen. Andere nennen mir einen Pfaffen, dem sein Prior ewigen Ablaß versprochen hat, falls er mich beschimpfen, oder meine Schriften verdächtig machen könne. Andere wollen mich glauben machen, es sey ein gewisser Mann in Hamburg, dessen Feder sonst Ehrfurcht verdienet, welches letztere mir aber ganz unglaublich scheint.

Gleichgültig, wer es immer sey, bin ich gegen dergleichen schon im ersten Anblicke zernichtete Angriffe, weder böse noch beleidigt.

Meine Sache selbst spricht zu laut für mich, und bedarf gar keine Rechtfertigung.

Die wahre Quelle, aus welcher dergleichen Mißgeburten der Litteratur herfließen, ist der Buchdrucker Geiz.

Von meiner Lebensgeschichte sind im verwichenen Jahre gewiß 40,000 Exemplar verkauft worden. Alle deutsche gelehrte Gesellschaften und Recensenten haben mir alle mög-

liche Ehre erzeigt, für die ich hiemit laut danke. Folglich haben sie den Ruf eines guten Buches noch mehr ausgebreitet, und den Verlag befördert, von welchem doch gewiß $\frac{1}{10}$ des Gewinnstes in der Herren Buchhändler Kasse geblieben ist.

Nun ist bekannt, daß ein jeder, der mich gelesen hat, auch vorwitzig ist, ob kein gerechter Tadel folgt, und ob ich wirklich bey so viel unwahrscheinlichen romanenähnlichen Erzählungen auch allezeit die reine Wahrheit geschrieben habe. Folglich ist der, welcher ein gesuchtes Buch angreift, eines guten Gewinnstes gewiß versichert. Eine Brochüre kostet wenig, deshalb kauft sie jedermann, liest, ärgert sich, und wirft sie unter die Füsse, wohin sie, dem inneren Werthe gemäß, gehöret. Böse Menschen hingegen, die sich keinen Begriff vom wahrhaft ehrlichen Manne machen können: die, welche so handeln und denken, wie die Jaschinzky, Weingarten, Abramson, Zetto und Collegen, oder die, denen meine Schriften die Larve von den Ohren gerissen haben, kaufen dergleichen Schmähschriften gewiß alle, und breiten sie mit Beyfall unter dem betrogenen

Pö=

Pöbel aus. Hiedurch wird der Abgang vergrössert: und eben dieses ist die eigentliche Absicht des gewinnsüchtigen Buchhändlers, der solche Winkelschreiber gut bezahlt, und ihren Gift ausbreitet.

Mir kann zwar derselbe nicht schaden. Es gibt aber noch blödsichtige, argwöhnische Leser, besonders solche, die mich nicht persönlich kennen, und nur einen Roman zu lesen glaubten: diese könnten sich irrige Begriffe aus meinem Stillschweigen denken. Für diese allein habe ich diese wenigen Blätter niedergeschrieben, besonders da mich Freunde aus Berlin, Hamburg und Dresden hierzu aufforderten, deren Wünsche Befehle für mich sind. Deshalb allein erscheint diese kurze Rechtfertigung meiner Lebeusgeschichte, womit ich aber nicht in sonst gewöhnlicher Ordnung jeden Angrif beantworten will, der in sich selbst keine verdienet.

Der Verfasser dieser Charteke zweifelt überhaupt an der Wahrheit meines Vortrags. Er erkundige sich aber näher in Berlin und Wien, wo die Vorfälle geschehen, und öffentlich erwiesen sind, dann steht er gewiß mit Schmach vor den Augen der ehrliebenden Welt.

Welt. Ist er von Profession ein Zweifler, so komme er zu mir, wie Thomas. Ich will ihm nicht die Hände, sondern die Nase in die Wunden stecken, deren Narben mir Ehre machen. Schwerlich habe ich aber diesen Besuch von einem Menschen zu erwarten, der Ursache fühlt, sich auf ewig vor allen rechtschaffenen Männern zu verstecken.

Wenn ich aber Lügen, mit Beysetzung meines Namens, geschrieben hätte, so würde ich in loco, wo alles geschehen ist, gewiß nicht allgemeine Hochschätzung davon getragen haben. Und in Wien hätte mich mein Monarch gewiß nach meiner Zurückkunft weder so gnädig noch liebreich empfangen, als wirklich geschehen ist, und hier jedermann bezeugen kann. Ich würde auch von ihm nicht die Erlaubniß erhalten haben, im Monat April nach Preußen in meinem Uniform und mit kaiserlicher Pension zurück zu reisen.

Lügnern, die im öffentlichen Drucke aufzutreten wagen, und noch wirklich in Ehrenstellen stehen, wiederfährt diese Nachsicht und Ehre gewiß nicht. Es muß also alles wahr seyn, was ich geschrieben habe. Folglich bin ich berechtigt, den öffentlich, sammt seinen

Ver=

Verlegern, schlechte Kerls zu heissen, welche frech genug waren, dergleichen Schmähschriften auszubreiten, die einen Mann meiner Gattung nicht erniedrigen können, der so wie ich der Welt gezeigt hat, was er im inneren Werthe ist.

Der Verfasser dieses Pasquills scheint überhaupt, er wolle sich das ehrwürdige Recht anmassen, den Nachruhm des grossen Friedrichs zu vertheidigen. Elender Klopffechter! Friedrich bedarf solcher nichtswürdigen Hülfe nicht, die ihren Namen nicht einmal zu nennen wagen. — Und hierzu hätte Wilhelm andere Waffen, um dergleichen Frevler zu strafen.

Mir hat noch kein ehrlicher Mann vorgeworfen, daß ich in meiner Lebensgeschichte den großen todten Helden und Weltweisen beleidigt hätte. Gegentheils habe ich vielmehr Partheylichkeit und Ehrfurcht für Ihn auch da gezeigt, wo ich seine schwache Seite hätte näher beleuchten können. Nirgends schonte ich mich selbst in treuen Erzählungen, wo ich als Mensch gefehlt hatte. Wenn aber ein Mann, der kein Verbrechen beging, auch keines zu begehen fähig ist,

durch

durch Irrwahn oder Verleumdung, Freyheit, Glück, Ehre, Güter und Leben verlieren soll: Wenn er nicht nach dem geschriebenen Gesetze, sondern ungehört, willkührlich als ein Missethäter verurtheilt und gemißhandelt wird; Wenn ihm sein Gewissen sagt: Du leidest unschuldig; Wenn sogar jedermann seine gedrückte Unschuld sieht und fühllos bedauert; weil der, welcher über die Gesetze erhaben, auf dem Throne mit ungebundenem Willen Urtheile spricht, die unser Menschenrecht kränken; so ist es ja dem Bedrängten wohl erlaubt, der das übertrug, was ich gelitten habe, wenigstens seine Ehre zu retten, und sich dann, wann er schon über sein Schicksal gesiegt hat, und die Wahrheit sprechen darf, auch vor der Welt zu rechtfertigen, und zu zeigen, daß der, welcher ihn mißhandelte, im Irrthume war. — Dieses ist Pflicht des ehrlichen Mannes. Naturrecht eines jeden Weltbürgers.

Mehr habe ich nicht gethan. Gewiß aber allezeit weniger, als ich hätte thun können, wenn niedrige Rachsucht meine Worte und Handlungen lenken könnte. Wer mir im Kern der Jahre alles nimmt, was man dem un-

glück-

glücklichsten Menschen nehmen kann; wer mich alle mögliche Qual erdulden läßt, die auch Nero den gröbsten Bösewicht nicht anhaltender noch grausamer kann empfinden lassen, der ist gewiß nicht mein Wohlthäter. Ich konnte demnach den, auch in meinem Falle nie gerecht heissen, der mir mein Recht gewaltsam entriß. Aber auch dieser Vorwurf ist in meinen Schriften mit aller Bescheidenheit geschehen, die in meiner Lage möglich war. Ich wußte, daß mein Gegner ein Monarch, ich weiß aber auch, daß er nur ein Mensch war, und kenne mein Menschenrecht zugleich, welches mir gestattet, für die Selbsterhaltung, für Selbstbefriedigung meine Mitbürger zu belehren, daß wir zwar Unterthanen, aber keine Sklaven; unsre Fürsten aber keine orientalische Despoten, und unsre angeordneten Gerichtshöfe keine Schlachtbank für Bedrängte, die Richter selbst aber keine türkischen Kadi sind, welche den Prozeß mit der Execution anfangen dürfen.

Wenn ein Dey zu Algier einem wehrlosen Elenden im ersten Zorn, oder durch falschen Vortrag gereitzt, fünfzig Prügel gibt; so wäre dieser thörigt, wenn er um eine Untersu-

chung

chung seiner gerechten Sache bitten wollte. Die Schläge sind schon aufgeladen, niemand kann sie ihm wieder abnehmen. Was hätte er demnach zu erwarten?

Der Dey würde andern Sklaven, die sein Richteramt zu verwalten geordnet sind, befehlen zu untersuchen, ob der Supplikant die im ersten Eifer empfangenen fünfzig Streiche verdient habe? — Was werden diese wohl sprechen? Gewiß, um nicht selbst gleichfalls geprügelt zu werden, wenn sie einen unumschränkten Gebieter tadeln wollten, wird das Urtheil ausfallen, daß man ihm noch fünfzig Streiche dazu abmessen solle, weil er sich erfrecht hat, über Unrecht zu klagen. Besser also einfache, als doppelte Prügel erdulden, ist der beste Rath da, wo Machtsprüche entscheiden.

So gieng es mir im Gefängnisse: Meine Standhaftigkeit hieß Hartnäckigkeit. Und weil ich mit Vorwurfsfreyem Herzen und erhabener Seele nicht da um Gnade bitten wollte, wo ich Recht verdiente, so stieg mein Unglück bis zum höchsten Gipfel. Und das Herz eines kriegerischen Fürsten wurde endlich gegen den unempfindlich, den er als einen wider-

derspenstigen Rebellen gegen seine Befehle betrachtete.

Dieses mit Graus erfüllte Schicksal hab ich an meiner Haut empfunden. Ich überstand es standhaft, und siegte durch die Stärke meines Gliederbaues, und den Beistand Gottes, der vielleicht durch mich der Welt ein Beispiel zeigen wollte, wie gedrückte Tugend auch noch aus dem tiefsten Abgrunde auferstehen, und Menschenmacht zernichten könne. Nun erschien ich auf der Weltbühne. Die Eigenliebe foderte, daß ich in der Gestalt eines ehrlichen Mannes, nicht aber eines etwa begnadigten Uibelthäters auftreten sollte. Um dieses zu erweisen, mußte ich ja meine Geschichte erzählen, und ich mußte sie noch dazu mit Behutsamkeit vortragen, um mir nicht neue Verfolgungen zu erwecken. Ob dieses mit der Mäßigung geschehen sey, die meinen Empfindungen und den Regeln der Klugheit angemessen ist, haben alle die bereits entschieden, welche mich leiden sahen, und meine treue Erzählung mit entschleyerten Augen lasen. Allgemeiner Beifall war mein sicherster Triumpf in dem Lande selbst, wo Friedrich König, ich aber nur Unterthan war.

Man kann mir auch nicht vorwerfen, daß ich meine Fehler vermäntelt habe. Sie stehen offenherzig getruckt da. Ich weiß, daß ich kein Engel ohne Mängel noch Leidenschaft bin, und schäme mich nicht zu sagen, daß ich nur ein Mensch war. Meiner Erziehungsanlage habe ich vieles beizumessen, weil mein Jugendlehrer mir einen unversöhnlichen Haß gegen alle Eigenmacht einprägte, und aus mir einen freydenkenden Republikaner, in einem despotischen Staate, bilden wollte. Er hieß sklavisch Kriechen, Niederträchtigkeit. Und ich hätte weniger gelitten, wenn ich um mein Recht bitten, oder alle fürstliche Befehle als Gnaden für den Wehrlosen hätte verehren können. Die Seele war für Freyheit und Ehre gebildet. Was Wunder, wenn sie sich dagegen alles empörte, wenn ich im unverdienten Kerker in der Gestalt eines flehenden Missethäters auftreten sollte.

Dieser Erziehungsfehler hat aber Gottlob niemanden geschadet als nur mir allein. Und da ich Gelegenheit wirklich hatte, mich am Vaterlande zu rächen, und den Werth eines beleidigten Mannes zu zeigen, war ich dennoch kein Bonneval kein Erostrat. Auch

die=

dieses hat man da erkannt, wo gegenwärtig der Menschenfreund **Wilhelm** ein scharfsichtig glückliches Volk beherrscht, dessen Achtung und Liebe ich mir durch mein Betragen, und durch die gemäßigte Art, meine Geschichte vorzutragen, erworben habe. Wird nun wohl ein einziger bissiger niederträchtiger Verläumder meinen erworbenen Ruhm schwächen, wenn er eine Brochure schreibt, um etliche Gulden für seinen hungrigen Bauch zu verdienen? Ist ein solcher Angrif wohl beantwortens würdig?

Uibrigens wird und kann mich niemand hindern, laut zu sagen, daß der grosse Friedrich nicht groß an mir gehandelt habe. Schmeichler mögen von ihm schreiben, was sie wollen, und aus einem Menschen einen Halbgott deßwegen zu machen sich bemühen, weil er Monarch hieß. Wer ihn kannte, der weiß, daß er auch nur ein Mensch war. Kein Vernünftiger wird ihm den verdienten Ruhm absprechen, daß er ein seltsamer König, ein ächter Weltweiser, ein Held, ein besonderer Mann war, welchen die Natur selten im gesellschaftlichen Leben, in der ganzen Menschenmassa, desto seltsamer auf dem Throne her-

vorbringt. Ruhmsucht und Eigensinn waren aber dennoch seine Leidenschaften, und tausend Beispiele leuchten aus seiner wahren Geschichte hervor, daß er diesen alles aufopferte, um seinem Volke unfehlbar zu scheinen. Nie wollte er widerruffen, was er einmal entschieden hatte. Dieses ist ein grosser Fehler an dem, welchem niemand widersprechen darf, und allezeit ein Unglück für den, welchen das Loos trift, ein Gefäß des Zornes zu werden, um zitternden Sklaven zum Schreckbilde zu dienen. Eben dieses traf mich. Wer wollte mir nun auch diese kleine Genugthuung beneiden, für welche Volksstimme spricht, für die ich bitter genug gelitten habe, und für welcher Gott jeden ehrlichen Mann behüte, der meine Bahn betreten soll.

Stolz hat mich gewiß nicht verleitet, meine Geschichte zu schreiben. Sie war weltkündig. Aber eine Marter für mich, wann ich irgendwo in Gesellschaft erschien, und den Vorwitz befriedigen sollte. Wie oft mußte ich so viel erzählen, so viel beantworten, daß mir die Zunge lahm wurde, und ich die Einsamkeit wählte, um nicht durch tägliche Wiederholungen ohne Unterlaß alte Wunden auf-

zu-

zuritzen. Eben dieselbe Sache tausendmal erzählen, verursacht Eckel — Bricht man kurz ab, oder bleibt im concentirten Vortrage, so argwohnt man Vermäntelung. Erhitzt sich die Leidenschaft, so sagt man zu viel. Böse Menschen machen Zusätze, und verursachen neue Verdrüßlichkeiten. Ich entschloß mich demnach von mir selbst zu schreiben, gewiß nicht aus Prahlsucht, oder um jemand zu beleidigen, sondern um die Neugierde des Publikums zu befriedigen, mir selbst Ruhe zu verschaffen, und zugleich um andere durch mein Beispiel zu belehren.

Der durch die trockene Art meines Vortrags erlangte allgemeine Ruf, und der erhaltene geringe Lohn für grosse Arbeit im sauern Kampfe, erweckte mir solche Neider, die bei sich selbst fühlen, daß sie in meiner Lage mir nachzuahmen unfähig wären. Und eben hieraus entstanden die frevelnden heimtückischen Angriffe gegen meine öffentlich gerechtfertigte Bescheidenheit und Unschuld. Welches gute Buch blieb wohl jemals ohne Kritik? Schimpfen kann jeder feige Bengel. Sollte ich mich nun deßhalb wohl im mindesten beunruhigen, um einen Federkrieg mit einem Elenden an-

zufangen, der nur schrieb, um etliche Gulden zu gewinnen, oder Ursach in innerer Uiberzeugung fühlt, sich vor meinen, auch der richtig abwägenden Welt Augen zu verbergen? Ich suche durch meine Schriften gekannt zu werden. Winkelkritiker hingegen wünschen das Gegentheil. Ein Welt- und Menschenkenner der bereits über den Tadel erhaben ist, kann persönliche Beleidigungen verachten. Aber die kann er nicht gleichgültig ansehen, welche ganze Völker unterdrücken. Bei dergleichen Entdeckungen schrieb ich zuweilen zu frey oder mit zu wenig Zurückhaltung. Der macedonische Held, und das Schicksal der Frau Justitia in Europa würden sonst nie das Tageslicht erblickt haben. Diese Schriften verdienen Vorwürfe von Freunden, die mir wenigstens des Alters Ruhe gönnen. Aber in meiner Lebensgeschichte hab ich gewiß mit Vorsichtigkeit geschrieben, und den Monarchen, welcher mich unterdrückte, vielmehr entschuldigt als beleidigt.

Ich habe ja auch den Ursprung seines Zornes gegen mich gerechtfertigt. Aber niemand wird wohl von mir fodern, daß ich hätte sagen sollen: ich sey ein wirklicher Uibelthäter

gewesen, der das erste Glatzer Gefängniß verdienete. So weit erstreckt sich die Nachgiebigkeit des ehrlichen Mannes für keinen Monarchen der Erden, und stünde er an der Spitze von Millionen Kriegern und Feuerschlünden — Deßhalb aber, weil ihn Wahrscheinlichkeit und Verläumdung hintergieng, war er dennoch im grossen Ganzen noch kein ungerechter König. Ungerecht für mich, weil ichs empfand, dieses wiederhol ich immer ohne Rückhalt laut.

Hingegen gerecht gegen tausend andere, die es weniger verdienten. Mein Fall wird zwar mit seiner Geschichte verewigt bleiben, er wird aber Friedrichs Ruhm und fürstliche Tugenden nicht zernichten, sondern nur andern grossen Herren zum Beispiel dienen, weil sogar der kluge Friedrich betrogen wurde, der doch gewiß in seinen letzten Lebensjahren, da er sich und Menschen sattsam kennen gelernt hatte, der scharfsichtigste und gerechteste aller möglichen Herrscher war.

Zur Zeit, da ich in seinen Verdacht gerieth, war seine Einsicht noch nicht so tief gegründet: Und die Verbindung meines Schicksals war, wie ich treu erzählt habe, so wi-

drig gegen mich, daß sein Haß und Argwohn endlich bis zur Unempfindlichkeit gegen mich heranwachsen mußte.

Am Ende seiner Tage wußte er überzeugend, daß ich unschuldig gelitten hatte. Es war aber zu spät das Geschehene zu ändern, und Monarchen begnadigen lieber als sie belohnen. Weil aber nur der Uibelthäter Gnade sucht, und der ehrliche Mann auf sein Recht, auf seinen innern Werth trotzt, so konnte er als König gewiß nicht den ersten Schritt machen, und starb ohne an mir groß zu handeln.

Dieses ist der einzige Vorwurf, den ich ihm im Grabe gemacht habe. Uibrigens liebte ich ihn wirklich, so lange er lebte, als einen weisen König, und meinen ehemaligen Wohlthäter: verehre auch seine Asche noch, und meine Landsleute in Preußen schätzen mich gewiß weit höher, als es mein muthwilliger Tadler gern die Welt mögte glauben machen.

Daß übrigens derselbe auch meine Erzählung vom Ursprunge meines harten Schicksals in Zweifel stellen will, beunruhigt mich gar nicht, nachdem Monarch, Ministerium, Armee und Bürger mich als einen Martyrer

em-

empfiengen, und alles was ich geschrieben habe vollkommen wahr und gegründet erkannten.

Er heißt mich auch einen Mörder, weil ich den Rittmeister Marget im Duell erschoß, der mich, seinen größten Wohlthäter, in Glatz treulos verrathen hatte, und zwey Offiziere unglücklich machte. Dieser Vorwurf verdient gar keine Antwort: und ich erzählte diese Begebenheit nur, um zu zeigen, daß schlechte Handlungen selten ungestraft bleiben.

Auch eines Strassenraubes werde ich beschuldigt, weil ich mich in Pohlen gegen Verräther vertheidigte, die mich fangen wollten. Hätte ich noch dazu gesetzt, daß es just an einem Sonntage geschahe, so wäre ich vielleicht noch strafwürdiger in seinen Augen, weil dem Volke Gottes sogar die Nothwehre am Sabbat verboten war. Vermuthlich muß der weise, gottesfürchtige Mann ein Jude seyn, oder er besitzt selbst ein feiges Herz, und hätte seinen Grundsätzen gemäß sich vielleicht in meinem Falle mit einer Hundspeitsche schrecken, und geduldig fangen lassen.

Ich bin in seinen Augen auch ein Rebell gegen fürstliche Befehle, weil ich meinen eheverdienten Kerker eigenmächtig zersprengt

 habe.

habe. Ich bin sogar ein Mörder, weil ich da Blut vergoß, wo sich jemand meiner Flucht widersetzte.

Ich glaube, daß dergleichen Vorwürfe keine Antwort verdienen, und vielmehr die elende niederträchtige Seele meines Tadlers schildern. Alles was er hiervon im falschen Lichte zu schildern sucht, ist in den preußischen Staaten geschehen, auch landkündig. Man ladet aber die Mörder und Räuber in Berlin nie zur königlichen Tafel ein: und einem begnadigten Uibelthäter widerfährt die Ehre nicht, die mir widerfuhr. Auch der Kaiser, mein Herr, erlaubt dem nicht seinen Uniform zu tragen, welchem jemand auf Erden eine schlechte Handlung vorwerfen könnte. Dergleichen Schmähschrift sollte billig kein ehrlicher Buchführer aus Gewinnsucht zum Verkauf angenommen, vielweniger gesucht haben. Und ich hätte volles Recht den Fiskum in solchem Falle gegen sie aufzufordern. Nichtswürdige Leute sind aber meiner Ahndung nicht würdig. Ich gönne dem Author und Verleger den Gewinst von Herzen, den sie durch staupenswürdige Handlungen verdienen wollen, und hoffe sie werden

den, um ihre Sünde abzubüssen, einen Theil davon den armen Seelen im Fegfeuer zufliessen lassen.

Mehr finde ich nicht der Mühe werth diesen Herren zu antworten. Und dennoch wird meine Lebensgeschichte gewiß nirgends unter die Lügenromane gerechnet werden. Man hat sie mir bereits in Ungrischer, Russischer, Dänischer auch Französischer Sprache übersetzt zugeschickt, die Englische ist in der Arbeit. Dieses ist das sichtbare Zeichen ihrer glücklichen Aufnahme in allen Staaten Europens. Zuviel hab ich gewiß nicht gesagt. Wohl aber hin und wieder sehr wichtige Stellen weggelassen, oder verdeckt vorgetragen, welche noch wirklich lebenden Personen hätten schaden können: Andre hab ich als unaufgelöste Räthsel nur halb gesagt. Und eben dieses verursacht zweifelhafte oder dunkle Stellen, deren Geheimniß mit mir begraben werden muß, obgleich eine treue Entdeckung den Werth des Buches, auch der Geschichte erheben würde. Es steht schon ohnedem mehr da, als ich selbst von der Nachsicht der Censur an beiden Höfen erwartet hätte.

Daß

Daß ich aber auch in Berlin für den Monarchen, dem ich zu dienen die Ehre habe, meine Pflicht erfüllte, erweiset die gütige Aufnahme nach meiner Rückkunft, und vielleicht wird man hiervon auch zu seiner Zeit den Schlüssel finden. Genug, ich bin der einzige Mann in Europa, welchem die Ehre widerfährt, vom Berliner und Wiener Hofe eine Pension zu genießen; der bey beiden große Stützen hat, und als Sieger über Feinde, Verläumdung und Schicksal mit erhabner Stirne auftreten darf.

Vielleicht würde mir der Pabst gleichfalls eine Pension bewilligen, falls ich widerrufen wollte, was ich geschrieben habe, oder den Mantel nach dem Winde drehen wollte. Ich will aber auch in Rom der redliche Trenck heissen. Gottlob! ich bin im Hafen, und lichte meine Anker nicht mehr. Alle mögliche Stürme im Weltmeere sind überstanden. Meine zerrissenen Segel will ich nicht mehr flicken, und bin noch so glücklich gestrandet, daß ich das Ufer erreichen konnte.

Ein Vorwurf wurde mir in Berlin von einem grossen Herrn gemacht, den ich wirklich verdiene, und in diesen Blättern rechtfer-

fertigen will. Er beweiset eigentlich, daß ich mich selbst nirgens verschont habe, und nur gar zu aufrichtig Vorfälle niederschrieb, die ich zu meinem Vortheile hätte verschweigen können.

Ich erzähle im 2ten Bande, daß ich im Magdeburger Gefängniße mit einem Theil der Garnison verstanden war, mich der Sternschanze zu bemeistern, sodann die österreichischen Kriegsgefangenen, besonders zuerst die Croaten zu befreyen; mich an ihre Spitze zu stellen, und die Vestung in meiner Monarchin Hände zu liefern.

Man weiß in Berlin, daß mein Entwurf sicher wäre ausgeführt worden, wenn der Offizier, welcher mein Projekt selbst dahin brachte, nicht wäre in Wien verrathen worden. Meine Handschrift wurde mir im Kerker von dem damaligen Gouverneur, dem unlängst verstorbenen Landgrafen von Hessen-Cassel, vor Augen gehalten. Und ich habe erst in Berlin von Ihro königl. Hoheit der jetzt gleichfalls hochseligen Prinzeßin Amalia entdeckt, daß auf Dero Zureden der großmüthige Landgraf meine Unternehmung dem Könige vermäntelt habe, um mich zu retten. Gott

lohne

lohne Ihn vollwichtig für diese edle Handlung. Denn sicher hätte ein schmählicher Tod meinem Leiden ein Ende gemacht.

Diese Begebenheit macht mir wenig Ehre im Vaterlande, und ich hätte sie gewiß nicht erzählet, wenn ich gewußt hätte, daß sie ein Geheimniß geblieben war. Da sie aber nun einmal bekannt ist, so will ich hier diesen Schritt entschuldigen, so gut ich kann. Man setze sich in meine damalige Lage, und spreche erst dann mein Urtheil.

Ich war zwar ein geborner Preußischer Vasall. Der König hatte mir aber Freyheit, Ehre, und mein väterlich Erbtheil ohne Verhör noch Kriegsrecht gewaltsam entrissen. Ich rettete mich durch die Flucht aus Glatz, wurde eigenmächtig frey, war mir selbst überlassen, und mußte Ehre und Brod in fremden Staaten suchen.

Der aufgebrachte König verfolgte mich nun in allen Winkeln der Erde, ob ich gleich nie gegen Ihn diente, noch dienen wollte, bis Er mich endlich durch der Danziger Verrätherey abermals in seine Gewalt erhielt, und im Magdeburger Kerker auf die grausamste Art foltern und verschmachten ließ.

Hier

Hier stand ich nun nicht mehr in preußischem Eid und Pflicht. Ich war mir selbst überlassen, auch Rittmeister in wirklichen Diensten der Kaiserinn Maria Theresia. Und diese führte Krieg mit dem Herrn, der mich gewaltsam gefesselt hielt.

Hätte ich nun jemals eine fesselwürdige Uebelthat begangen, so war ich doppelt strafbar, wann ich sie zu zersprengen wagte. Als ein unschuldig Verurtheilter blieb mir aber nichts übrig, als List gegen Gewalt, oder auch Gewalt gegen Gewalt, so bald ich Gelegenheit finden konnte, mich frey zu machen.

Die Art, wie ich dazu gelangen möchte, war mir gleichgültig, da Freyheit oder Tod beschlossen war. Und wenn mein bester Freund mir entgegen stand, um die Ausführung dieser Absicht zu hindern, so blutete er mit Recht, wenn mein Fuß nicht anders als über seine Leiche aus dem Kerker steigen konnte.

Das Naturgesetz ist älter als die Kriegsartikel, und als alle Gebote des Mächtigen, der mit hundert tausend Mann den wehrlosen Unterthan willkürlich mißhandeln kann.

Ich suchte also meine Freyheit mit Recht, und wäre Magdeburg durch mich zu Beförderung

derung dieser Freyheit in einen Steinhaufen verwandelt worden, so war ich doch gewiß mit keinem Erostrat zu vergleichen. Meine Unternehmung war nur eine Folge der Selbsterhaltung. Als Kriegsgefangener wurde ich nicht behandelt, folglich verband mich keine Parole, kein Ehrenwort.

Ich war Rittmeister in kaiserlichen Diensten, und stand folglich in Eid und Pflicht. Die Kaiserinn führte Krieg mit dem Könige. Und wann ein Officier im Kriege dem Feinde auf irgend eine Art Abbruch machen kann, so ist Ueberrumplung, Plünderung, Ueberfall im hohlen Wege, Magazinverbrennen, Festungen durch Verrätherey erobern, ja so gar Metzeln und Morden eine hochgepriesene Heldenthat für den Soldaten.

Mein Gefängniß hatte ich nicht verdient. Gewalt hielt mich gefesselt. Dem Vaterlande war ich nichts mehr schuldig. Deshalb waren alle Folgen gerechtfertigt, die meine Freyheit zur Zielscheibe hatten. Und wenn ich als österreichischer Officier dem Könige von Preußen eine Hauptfestung auf irgend eine Art entrissen hätte, so gebührte mir noch mehr Ruhm, als manchem Helden, der Fe-

stungen mit seiner Armee durch Ueberfall ero-berte, weil ich eben das ohne Armee, ohne einen Mann meiner Souveraine zu verlie-ren, vollzogen hätte. Und Magdeburg war wohl weit wichtiger als Schweidnitz. Es ent-schied dieser Streich den ganzen Krieg.

Es ist wahr, was man mir in Berlin vorgeworfen hat. Ich konnte durch Hülfe meines Anhanges damals allein aus Magde-burg entfliehen, ohne einen solchen Streich anzuzetteln, den man Verrätherey heißt, weil ich des Königs Soldaten und Officiers zur Untreue verleitet hatte. Hierauf antwor-te ich — Die damalige Garnison bestand aus Landmilitz und gezwungenen Leuten, die miß-vergnügt waren, und mir selbst den Antrag in den Mund setzten.

Für mich selbst hingegen war der Pa-triotismus im Kerker nicht nur gänzlich er-loschen, sondern mein Ehrgeiz gebahr eine Art von Rache in meiner empörten Seele, die meine Lage vollkommen rechtfertigte. Die-ser Ehrgeiz reitzte mich, einem Monarchen zu erweisen, was ein ohnmächtiger Unterthan vermag, wenn man ihn zu verzweifelten Ent-schliessungen zwingt, und er kein Hasenherz

im Busen trägt. Ich empfand zugleich den höchst möglichen Diensteifer für meine Monarchinn, und wollte dem großen Friedrich erweisen, daß auch Männer, im Staube der Verachtung, männliches Gefühl in großen Gefahren zeigen können, und daß ein bis zur Rachsucht aufgebrachter ehrlicher Mann zuweilen die Gelegenheit ergreifen müsse, wo die Scharfsicht des Mächtigen keine Hindernisse in den Weg legen kann, und alle seine Entwürfe scheitern. Die Geschichte zeiget uns Beyspiele solcher Art, wo der Verachtete den Großen zittern machte.

Dieses war damals meine Aufmunterung zu einer Unternehmung, die gewiß nicht fehlschlagen konnte, wenn ich in Wien nicht wäre verrathen worden. Alle möglichen Hindernisse waren aus dem Wege geräumt, und der süße Traum einer gerechten Rache hatte sich aller meiner Seelenkräfte so bemeistert, daß ich wirklich die edelste rühmlichste Handlung auszuführen glaubte, wenn ich dem, der mich mißhandelte, einen so empfindlichen Streich anbringen könnte.

Wer nichts mehr zu verlieren hat, der wagt alles, und dennoch nur wenig im Verhält-

hältnisse gegen das, was er zu gewinnen hofft: Freyheit, Ehre, Belohnung, Beschämung seiner Feinde, Befreyung vieler hundert Mitgefangenen, gerechte Vernichtung unbegränzter Gewalt — Dieß sind gewiß Triebfedern, welche einen Mann auffordern können, der zu großen Unternehmungen fähig ist.

Sie schlug fehl. Jetzt vergnügt es mich, daß sie mir damals nicht gelang. Im Vaterlande stünde jetzt eine Schandsäule da, wo mich nunmehr ächte Patrioten liebreich umarmen, und meine Anschläge zur Flucht deßwegen billigen, weil sie wissen, daß ich ohne Verschulden litt, und weil sie noch, als edle, ungefesselte Preußen, unter Wilhelms Scepter denken dürfen.

Gewiß ist es, daß ich der Großmuth des Landgrafen von Hessen-Cassel alles zu verdanken habe. Hätte dieser scharf inquirirt, so wurden sicher viele Menschen unglücklich, und ich verlor dabey nichts als meinen Kopf, den ich ohnedem nicht länger in des Kerkers Schmach und Ungemach tragen wollte.

In Wien selbst hätte mich niemand bedauert, weil mein Entwurf nur dem bekannt

war, welcher mich verrathen hat. Es war der Mann, der mein Vermögen während der Gefangenschaft administrirte. Hätte ich nun auf eine so glänzende Art meine Freyheit erhalten, und meiner Monarchinn zugleich einen so wichtigen Dienst geleistet, dann hätte er mir sicher Rechnung von seinem Haushalten legen müssen. Er hoffte mich aber durch Entdeckung meines Vorhabens auf ewig von Wien zu entfernen, und hiedurch schlug meine Hoffnung fehl.

Ich erhielt aber 3. Jahre nach dieser Begebenheit dennoch meine Freyheit. Was mir aber in Wien für Belohnung wiederfuhr, dieses ist mit Schauder im zweyten Bande meiner Lebensgeschichte zu lesen, — — wo eben derselbe Mann, der mich verrathen hatte, Mittel fand, mich beynahe auf ewig in Grätz einsperren zu lassen, und mir auch niemals Rechnung gelegt hat. Er ist auch der einzige von meinen Feinden und Verräthern, der im Scheine eines ehrlichen Mannes erst unlängst starb, und das, was er mir entriß, zugleich lachenden Erben ruhig hinterlassen hat.

So ist eigentlich die wahre Geschichte dieser merkwürdigen Begebenheit, welche mir leicht das Grab und den Nachruf: der Lohn eines Landesverräthers, hätte zuziehen können.

Gottlob! aber ich habe mich gerechtfertigt. Gefühlvolle vernünftige Menschen entschuldigen mich gegenwärtig. Und da ich den ganzen Vorgang hätte verschweigen können, und ihn nur aus übertriebener Aufrichtigkeit, zu meinem Nachtheil, erzählte, so wird er meinem Buche desto mehr Glauben und Aufmerksamkeit verursachen.

Der Kritiker schreibe hierüber, was er wolle.

Der Christ fodert freylich gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen, und tadelt alle meine eigenmächtigen Entschliessungen zur Flucht, deren Folgen mir alle zur Last fallen.

Friedrich war ja auch ein Gesalbter des Herrn, dessen ungebundener Willen auch sicher mit den Rathschlüssen der ewigen Vorsehung einstimmen mußte. Denn ohne Gottes Zulassung geschieht ja nichts in der Welt. — Ich war nach diesem Grundsatze demnach ein Rebelle gegen des Monarchen Befehl. Er gebot, ich sollte im Kerker geduldig leiden:

Die mich bewachten, erfüllten Seinen Willen und ihre Pflicht. — Ich wollte entfliehen, und war folglich ein ungehorsamer Bösewicht, der doppelte Streiche verdient, weil er sich gegen Gott und seinen Gesalbten auflehnt.

Freylich gebührte mir, nach diesen monarchischen Grundlehren, das Rad, und noch jetzt weder Achtung noch Nachsicht.

Ist es aber meine Schuld, wenn ich nicht alles glauben konnte, was die Kirche in diesem Fache zu glauben gebietet? Und wenn ich wie ein Republikaner dachte. Aus dem Völkerrechte, aus dem Naturgesetze hatte ich ganz entgegengesetzte Grundregeln eingesogen, und mit diesen will ich sterben, wenn mich gleich meine Kritiker deswegen als einen hartnäckigen Atheisten und strafbaren Freygeist schildern wollten.

Der Glaube ist nicht jedermanns Ding — sagt Paulus.

Ists aber wohl meine Schuld, wenn der Geist Gottes mich im Gefängnisse verließ, und mein Geist mir nicht gestattete, durch Niederträchtigkeit die Martyrerkrone zu verdienen?

Verdammt, ewig verdammt werde ich also wohl in allen despotischen Staaten bleiben. Und weil Pluto gleichfalls keinen Widerspruch leidet, so will ich doch noch, so lange ich lebe, da raisonniren, wo ich ein Mensch bin, und wo ich mich berechtigt glaube, unser Menschenrecht zu vertheidigen.

Dieses Raisonniren hat man mir in meiner Lebensgeschichte gestattet, und folglich ist mir auch noch etwas bey Vertheidigung derselben zu sagen erlaubt. Längst habe ich mich gewundert, daß aus den Franciscanerklöstern nicht ganze Folianten gegen dieselbe im Drucke erschienen sind. Der Gewinnst für einen Buchhändler wäre eben so sicher, als der für den Apotheker.

Der Vorwitz allein, zu lesen, was man wider den Trenck sagen wird, reitzt schon eine Menge Menschen aller Gattungen zum Kaufe. Die Zahl der klugen und ehrlichen Leute ist nicht groß. Diese lesen es doch, um wenigstens Witz in weit hergeholter Kritik zu suchen: Sie finden aber in den bisher gegen mich verbreiteten Brochuren weder Bescheidenheit, noch Menschenverstand, sondern Unsinn und auto da Fé. — Und die mit

Verachtung weggeworfenen Blätter gerathen dahin, wo man sie nach ihrem Werthe zu brauchen weiß. Da aber nur alle böse Menschen, alle niederträchtige, auch alle Mönche meine geschworne Feinde sind, so ist der Abgang aller Schriften, die mich tadeln und schimpfen, gewiß eben so groß, als er ehemals von der Legende der Heiligen war. Jeder Beichtvater befiehlt seiner Gemeine, meine Lebensgeschichte als ein Teufelswerk zu verbrennen, dagegen aber alle Blätter meiner Widersacher zu kaufen, und als Evangelia zu glauben. Nun schreyt auf einmal alles Kreutzige! Kreutzige! Und der Verleger solcher Chartecken erreicht seine Absicht.

Um übrigens doch auch etwas in gehöriger Ordnung auf die sogenannte Beleuchtung meines Verläumders zu antworten, weil man es in Berlin von mir fodert, berühre ich folgendes nur summarisch.

„ Seite 13. Heißt er mich einen Verräther des Vaterlandes, der sein Schicksal „ durch schlechte Thaten verdient hat.

Elender Kerl! Männer, die schlechte Thaten begiengen, erhalten von Friedrich Wilhelm gewiß keine Pension, keine öffentliche

Genugthuung, so wie mir geschehen ist. Sie treten auch bey Hofe nicht mit erhabner Stirne auf, wie ich, und werden in Gesellschaften des königlichen Hauses, der Minister, und Generale nicht so liebreich empfangen.

Seite 14. Heißt er den Styl meiner Geschichte roh, uncultivirt, und sagt — Ein Schüler der untersten Klasse könne besser schreiben wie ich.

Hierauf laß ich meine Leser antworten. Gottlob, daß ein solcher boshafter Mensch meinen Werth weder bestimmen, noch den Abgang meiner Schriften hindern kann. Unsre ächte deutsche Gelehrte, und die, welche gern die Sprache des Herzens lesen, haben ein ganz anders Urtheil gefällt.

Seite 26. Zeigt er, daß er richtig das Lateinische deutsch übersetzen kann. Hier sagt er — — — Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo, hieße auf deutsch: Verlassen von Gott, will ich dem Teufel dienen. Oder, da ich dem Himmel nicht trotzen kann, so will ich die ganze Hölle umkehren.

Flectere, den Himmel bewegen, heißt also bey ihm Trotzen. Schön verdollmetscht, um heraus zu bringen, was in Aachen die

Franziskaner sagten, daß der Trenck ein Bündniß mit dem Teufel geschlossen habe. — Ferner heißt er mich einen Vermessenen, der den Himmel stürmen will, und den der Blitz in die Tiefe herabschleudert. —

Bravo! Aber sein Blitz, mein lieber Zoile, beschädigt mich gewiß nicht. Gottlob! Ich stehe noch auf dem Erdballen recht fest, und ein solcher falscher Ausleger kann mich gewiß nie strafbar schildern. Die kluge Welt wägt den Mann nach dem innern Werthe ab. Und dergleichen mit der Geduld ihrer Leser frevelnde Kritiker, gehören unter die bösen Buben.

Er heißt mich auch eben daselbst lasterhaft. — Bis in mein 63stes Jahr hat mir aber noch niemand auf Erden ein Laster vorwerfen können. Mein Lebenswandel ist weltkündig, und über allen Tadel erhaben.

Seite 27. verurtheilt er mich, den Kopf zu verlieren. Der Mann muß das Jus criminale in Algier studiert haben, weil er frech genug ist, alle große Männer in Wien und Berlin einer Partheilichkeit zu beschuldigen, die meinen Kopf, anstatt ihn herunter zu schlagen, vielmehr in allen Gesellschaf-

ten suchen, und sich freuen, daß ich ihn noch mit Ehre und Beifall trage.

Seite 28. Bin ich gar ein Ravaillac. — Welch ein Gleichniß? Wer sieht nicht, daß niederträchtige Fühlungen seine bezahlte Verläumderfeder führen. Wo findet man wohl in meiner Geschichte eine Aehnltchkeit mit einem Ravaillac? Welcher Pabst oder Beichtvater könnte wohl den Trenck bewegen, fanatisch zu werden?

Eben daselbst verurtheilt er mich nun gar zum Staupenschlag und Zuchthaus.

Sollte wohl eine gesunde Polizey und Censur einem Buchhändler gestatten, dergleichen grobe Schmähschrift in einer Residenz zu verkaufen, wo ich des Kaisers Uniform trage, und in das Appartement nach Hofe gehe? Wäre ich nicht berechtigt, dergleichen Verleger selbst zu züchtigen, weil ich einem incognito auftretenden Pasquillanten den Stock nicht in natura kann empfinden lassen?

Meine Schriften sind auch bereits von ihm nicht nur in die Apotheken, sondern sogar zum Scheiterhaufen verdammt. Indessen sind gewiß im vorigen Jahre mehr als 60000 Exemplare verkauft worden. Meine Geschichte

ist bereits in 6 Sprachen übersetzt erschienen. Ehre und Beweis genug für mich. Man lese auch die Göttinger, Berliner, Hamburger, und Königsberger Recensionen, und schließe dann, was dem Verfasser und Verleger solcher Schmiererey gebühret.

Seite 29. entsetzt sich sogar der Teufel vor meinen Lügen. Aber bis dato hat mir noch kein ehrlicher Mann, keine Obrigkeit eine Lüge vorgeworfen. Alles, was ich schrieb, ist legaliter erwiesen. — Ich bin auch nach seinem Urtheil kein Christ, weil ich den großen Friedrich lästere. — Schön argumentirt. Man suche doch in allen meinen Schriften eine Stelle, wo ich Ihn lästere! — Er sagt: — Im Grabe. — Auch dieß ist nicht wahr. Ich schrieb meine Geschichte 6 Monat vor seinem Tode.

Was er übrigens von meiner Auflehnung gegen Gottes Obrigkeit schwätzt, das ist freilich recht schön theologisch, so wie Samuel von der Gewalt der Könige raisonnirt. — Ich glaube hiervon eben nicht, was Samuel lehrt, und dieser Vorwurf trift den gewiß nicht, welcher sein Recht, seine Unschuld nur gegen Gewalt und Machtsprüche vertheidigt,

auch

auch ewig nicht glauben noch lehren wird, daß ein Unterthan kein Eigenthum besitze, oder ohne Ehre noch Selbstliebe Fesseln tragen solle. Daß mich aber ein Machtspruch wirklich traf, wirklich unterdrückte, dieses ist nunmehr ohne Widerspruch weltkündig.

Dann schnarcht er auch viel von meinen Mordthaten und Blutschulden, die ich bey Vertheidigung meiner Freyheit auf mich geladen haben soll. — Hierauf antwortet aber der Mann ohne Vorurtheil gar nichts, der das Naturrecht kennet. Falls ich aber den groben Lügenschmierer irgendwo ertappte, und ihn, durch derbe Nasenstüber, Blut vergiessen machte, dann würde ich allenfalls nur solches Schurkenblut vergiessen, als das war, welches Er rächen und vertheidigen will.

Seite 33. erzählt er sogar einen ganz neu erdichteten Vorgang von der eigentlichen Quelle meines Schicksals, so klar, so wahrscheinlich, als ob er selbst in meinem Inquisitionsprozeß das Protokoll geführet hätte.

Die Sache selbst ist aber buchstäblich nicht anders wahr, als ich sie in meiner Geschichte erzählte, und in Berlin durch Augenzeugen legaliter erwiesen habe. Der Monarch selbst

und die Berliner Staatscensur haben mir auch deßhalb erlaubt, sie just so, wie sie da steht, zu meiner Ehre und Rechtfertigung drucken zu lassen. — Dieses zeigt schon, wie boshaft mein Aggressor sey, welcher, um mich zu beleidigen, ganz dummdreiste Lügen aus dem Stegreife hervorsucht, deren Gegentheil Millionen Menschen unwidersprechlich aufgedeckt vor Augen liegt. Ich bin auch gewiß, daß jeder preussische Offizier ihm die Ohren zausen würde, wenn er nur irgendwo zu finden wäre. Solche Schufte aber, die einem ehrlichen Manne Verbrechen auflügen wollen, die ihm auch sogar seine Feinde nie vorgeworfen haben, verdiente, daß ihn die Berlinerpolizey aufsuchen ließ, weil er die beschimpft, welche meine Sache gründlich untersucht, und mich unschuldig, auch lohnwürdig erkläret haben. Einen solchen bissigen Hund, sollte man dahin führen, wo die Zetto, Abramsons, Weingarten und Kriegel, diese edle Männer, die Er allein ehrwürdig heißt, ihren verdienten Lohn erhielten. Wunderbar bleibt es allezeit gewiß, daß bisher alle die, welche mein Unglück beförderten, als öffentlich gestrafte Schelme gestorben sind,

und

und noch bis hieher kein ehrlicher Mann mein Feind war.

Seite 35. & seq. will er einige bekannt gewordene Fehler des großen Friedrichs rein waschen. — Was für ein lächerlicher Hercules steht auf dem Kampfplatze da? Elender Zwerg! ohnmächtiger! tollkühner Scribler! Verkrieche dich in deine Vipern höhle! dort zische, und spritze Gift von deiner Natterzunge. Du kannst die Tugend weder vertheidigen noch schänden. — Krieche aber nie hervor, um nicht gekannt und zertreten zu werden! Nicht alle Menschen nehmen ihre Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen. Ganz Europa hat gesehen, daß Friedrich auch kein Gott war. Meine Geschichte sollte nur erweisen, daß er gleichfalls irren konnte. Dieses ist geschehen, und mehr wollte ich nicht. Mehr hab ich auch nicht gethan, als gezeigt, daß ich nie ein strafbarer Uibelthäter war. Ich habe für mich rem judicatam. Die Fatalia sind verstrichen, und gewiß wird kein Winkelschreiber restitutionem in integrum erwirken, wo secundum acta, facta & probata mein letztes Urtheil gesprochen wurde. Ich überlasse die Bestrafung eines

nes Menschen, der sich selbst branntmarckt, dem Ausspruche des Richters da, wo meine Sache nunmehro die Seinige ist.

Seite 49. schwätzt er vom Ablaß und Mordthaten. Ob ich aber jemals ein Mörder war, dieses hat mich noch niemand beschuldigt, und ist auch schon in diesen Blättern beantwortet.

Nur allein hab ich bey Gelegenheit eines solchen Vorwurfs hier zu erinnern, daß ich im Irrthum war, da ich in meiner Geschichte erzähle, daß die, welche mich bey Czenstochowa auf der Landstrasse angriffen, Fouquetsche Offiziere gewesen wären. Nein, ich habe erst jetzt in Königsberg entdeckt, daß es nur Werbunteroffiziere aus einer schlesischen Garnison gewesen sind, die mich gar nicht kannten, die Fouquet nicht nachgeschickt hatte, und die mich nur fangen wollten, um einen großen Rekruten zu erobern. Sie sturben von meiner Hand, bey meiner natürlichen Vertheidigung in einem freyen Lande. Ob nun dieses eine Mordthat sey, entscheide jeder ehrliche Mann.

Endlich will er auch alle preussischen Gelehrten aufmuntern, um gegen mich zu Felde

zu

zu ziehen. Aber Preußens edle Männer kennen mich und mein Schicksal alle. Sie sind Freunde der gerechten Sache, und freueten sich alle über meinen Sieg. Sie kannten ihren König so wie ich, und meine Geschichte war ihnen bekannt, noch eh ich sie geschrieben habe.

Bey dem großen Manne, dem Minister Herzberg, war ich täglich im Hause. Jedermann weiß, daß Er mich schützt, weil er mich geprüft hat. Herzberg liebt, und schützt aber gewiß keinen Bösewicht, keinen Verläumder Friedrichs, keinen öffentlichen Lügner. Er selbst hat nach richtiger Uiberzeugung, und strengsten Prüfung der Wahrheit, dem Monarchen referirt, daß mir Lohn und Achtung gebühren. Und Er selbst gibt mir das richtige Zeugniß, daß alles, was ich schrieb, reine Wahrheit sey.

Der gaukelnde Vertheidiger Friedrichs, nachdem er sich satt geschimpft hat, fodert alle Brandenburger auf, um mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, und des todten Königs Ehre zu vertheidigen.

Aufwiegler! Verläumder! frecher Lügner! Wer wird deinem Schlangengezische Ge-

hör geben? Wer sieht nicht, daß du nur ein Lotterbube bist, der seinen Namen vor der ehrliebenden Welt verbergen muß? — Nenne ihn! — Gleich werden Brandenburger Hundepeitschen dich über die Gränze treiben.

Seite 15. muntert er auch alle Oestreicher, so wie ein am Scheiterhaufen wütender Dominikaner, auf, daß sie sich an mir rächen sollten, weil ich frey erzählt habe, was mir in Wien geschehen ist. Sollte er denn wohl allein gar nicht wissen, daß alle drey Theile meiner Geschichte in Wien selbst censurirt, approbirt und gedruckt wurden? Daß der Monarch sie sebst gelesen, und seines Beifalls gewürdiget hat. Daß ich seine Uniform noch heute mit Ehre trage, daß ich 1000 fl. Pension geniesse, daß ich bei Hofe mit Achtung erscheine, und daß man Alles, was ich geschrieben habe, auch in Wien wirklich wahr gefunden habe? Merkwürdig ist — — —

Er sagt, daß ich so viel ehrliche Wiener genannt habe, die mich verfolgt haben sollen. — Proficiat! Eben die Männer, für die er spricht, starben im Zuchthause. Ihr Vertheidiger muß demnach von eben der edlen Gattung

tung seyn, dem nur bisher noch kein, seiner Ehre gebührendes, Quartier angewiesen wurde.

Der Elende redet im Namen der edeln Preußen —

Wir müssen nicht dulden ꝛc. ꝛc. —

Ich bin aber gewiß, daß er in Preußen nirgends mit solcher Anrede auftreten dürfte. Die Kenner meiner gerechten Sache würden ihn in das Narrenhaus führen, oder die Polizey ihre Zuchtruthe ausstrecken. Wehe ihm aber, falls er in die Hände meiner Söhne oder Vettern und Enkel geräth, oder wenn ihn jemand meiner Freunde auskundschaftet. Man würde ihm gewiß mit einer Feder antworten, die von einer Haselnußstaude geschnitten ist, und sein Verleger müßte Kapriolen mit ihm machen.

Seite 49. tadelt er mich, weil ich sage, daß Friedrich mißtrauisch war.

Er hat also die Memoires de Brandenburg par la main du maitre gewiß nie gelesen, wo der Monarch selbst schreibt „ Die Verläumdung findet mehr Gehör bei einem Monarchen als die Rechtfertigung, weil wir mehr Gelegenheit haben, das menschliche Herz kennen zu lernen. „

Hieraus folgt der Grundsatz: — Besser tausend Unschuldige verdammen, als einen Schuldigen lossprechen — So dachte aber Titus und Antonin nicht. Wehe dem Staate, wo der Fürst Denuncianten anhöret, und Ohrenbläser zur Verläumdung anleitet — Manchen wackern Mann, und mich selbst traf das traurige Schicksal, in solche Hände zu gerathen, und ungehört verdammt zu werden, da der Monarch noch jung war, und die Wirkungen der Verläumdung wenig kannte. Deshalb allein hab ich laut geschrieen, weil es meine Haut galt, und mein Gewissen vorwurffrey war. Und ich gestatte meinem Tadler gleichfalls laut zu schreyen, falls ihn jemand meiner Freunde entdeckt, und ihm den verdienten Lohn auf den Rücken abmessen wollte.

Uibrigens weiß man auch, daß der grosse Friedrich nie wiederrufen wollte, was er einmal befohlen hatte, und daß sein Haß unversöhnlich war. Ich war das Opfer seines ungebundenen Willens: ich habe aus Bescheidenheit keine fremde, sondern allein meine Geschichte erzählt, und hierzu berechtigte mich die Eigenliebe und Selbsterhaltung.

Auch als einen Ehebrecher verurtheilt er mich Seite 51. zum Tode — Der Mensch ist wohl gar ein Jude, oder ein wohl conditionirter Hahnrey, weil er so streng verdammet. In meiner Geschichte findet man aber gewiß keine Spuren, daß ich jemals von der Gattung niederträchtiger Ehebrecher war, die Freunde unglücklich machen, und Eintracht verstöhren. Wenn ich in meinem 80sten Jahre noch wegen eines solchen Verbrechens geköpft werden soll, dann will ich den strengen Herrn Bußprediger zu meinem Galgenpater wählen, und ihm recht viel Stof zur geistlichen Moral geben.

Eben daselbst sagt er auch — er habe mir bereits erwiesen, daß ich untreue Gedanken gegen Preußen und Oesterreich gehegt, und auf beiden Seiten treulos gehandelt habe. Frecher hat gewiß noch niemand gewagt, das Publikum zu belügen und die Ehre eines Mannes zu beleidigen, welcher noch gegenwärtig wirklich von beiden Höfen eine Pension genießt, und unter den ersten Männern im Staate mit Achtung auftritt — Wie wenig kennt der Mann meine Geschichte, noch weniger die erhabene Rolle, welche ich wirk-

lich noch spiele — Man frage doch den ehrwürdigsten Patrioten unsers Zeitalters, den grossen Mann und Minister in Berlin, Graf Herzberg, den wirklichen Enthusiasten, den redlichsten Geschichtschreiber des grossen Friedrichs — ob der Trenck jemals ein Uibelthäter oder treuloser Mann war? Dieser preussische Patriarch öfnet seine Thüre, sein Cabinet, und sein Herz gewiß keinem Feinde seines Königs noch seines Vaterlandes. Bedarf ich mehr Beweis für mich? In Wien brauche ich gewiß noch weniger Rechtfertigung. Der Monarch kennt mich und mein Herz, und die Folgen meines Betragens werden auf beiden Seiten meine Ehrensäule bauen.

Weiter vergleicht er mich gar mit einem Goldbörsendiebe, und mit einem Erostrat, um Ruhm zu erwerben. Stammt mein vor den Augen Europens erworbener Ruhm aber wohl aus unedlen Quellen? — Bösewicht! — Tadle mit Grund! Aber lästre keinen Mann, den jede gute Polizey gegen dergleichen Angriffe vertheidigen muß, und dem du, samt deinen Verlegern, nicht würdig bist, die Schuhriemen aufzulösen.

Seite 53. lügt er abermals ganz unverschämt, daß ich im Jahr 1754 in Danzig grobe Satyren gegen den König habe drucken lassen.

Ich gebe dem tausend Dukaten Remuneration, welcher eines dieser Blätter aufzuweisen hat.

Erst im Jahr 1767 folglich 4 Jahre nach meiner Gefangenschaft erschien ich zum erstenmal im Litteraturfache auf der Weltbühne. Der Kerl schreibt wirklich alles, was ihm träumt, oder etwa ein Trödelweib erzählt hat. Meine Danziger Geschichte ist buchstäblich wahr, so wie sie von mir geschrieben da steht, und macht mir ohne Widerspruch Ehre. Ich erwarte noch sogar Entschädigung vom Magistrate durch Protektion des preußischen Hofes, und habe mit ihren Deputirten in Berlin, bei dem Minister Grafen Herzberg, zu Mittag gegessen.

Auf eben dem Blatte vertheidigt er auch den Major Bruckhausen, weil ich ihn im Grabe lästre. Er weiß aber nicht, daß mein Major Mops noch im Gefängnisse geschrieben wurde. Ich war auch 12 Jahr in Freyheit, da Bruckhausen noch lebte, und dennoch hat er mich in Aachen nicht besucht. Wer mich

kennt, der weiß, daß ich meine Feder auch da, wo es nöthig ist, mit dem Degen vertheidige, und daß ich Freunden und Feinden die Wahrheit unter die Augen zu sagen gewohnt bin. Nie hab ich die Lebendigen gescheut, nie Wehrlose angegriffen. Aber auch todten Schurken werde ich keine Lobrede schreiben, wenn auch ihre Erben mich zum Wiederrufe bestechen wollten.

Seite 54 will er gar ein Staatsmann seyn, und versichert, Maria Theresia habe sogar im Friedensschluß mich nicht zurück verlangt.

Bösewicht! du lügst überall! Der Minister Herzberg lebt noch, und dieser gibt mir das Zeugniß, was er bei dem Hubertsburger Frieden meinetwegen mit dem kaiserlichen bevollmächtigten Baron Collenbach zu thun gehabt. Auch dieser lebt noch in Wien, und sagt jedermann, daß ihm die Monarchin aufgetragen hatte, auf alle mögliche Art für mich zu arbeiten.

Seite 56. sagt er, ohne zu erröthen — Friedrich habe nie einen Machtspruch gemacht, noch vollzogen —

Wie

Wie schön ist er in Preußens Geschichte bewandert! Ich glaube nicht, daß es nöthig sey dieses zu widerlegen, wenn gleich meine Geschichte eine Lüge wäre. Genug, daß ich meinen Fall erzählt, erwiesen, auch Genugthuung erhalten habe.

Seite 58. schickt er mich in das Narrenhaus, weil ich sage, daß ich mir Einsichten erworben habe. Leser meiner Schriften! Männer! die ihr mich persönlich kennt! entscheidet! Der Trenck ist ein Dumkopf! — Und sprecht das Urtheil meines Gegners und seiner Verleger!

Seite 57. ist meine Lebensgeschichte seicht, eckelhaft, voll Rodomontaden, und er hätte sie auf 10 Bögen geschrieben. Auch nicht einmal ein Weitzenkorn findet er unter allem meinem Unkraut. Ich bin ein elender Schmierer, ein einfältiger Tropf ꝛc. ꝛc.

Was soll ich hiezu antworten? — Wer wagt für mich gegen einen so wichtigen Machtspruch meine elende Feder zu vertheidigen.

Seite 64. bin ich deßwegen eidbrüchig, weil ich meine Lebensgeschichte geschrieben habe. — Diesen Vorwurf will ich gerne leiden. Friedrich Wilhelm hat mich absolvirt. Er

macht mir Ehre, und hat niemand beleidigt, als Verräther und Bösewichte.

Seite 62. wird endlich mein ganzes Schicksal von ihm entschieden. Das entgegengesetzte Urtheil hat mir aber bereits die grosse und kluge Welt gesprochen. Was ich von Wien und Berlin schrieb, ist wahr gefunden worden. Ich bin belohnt, und das ohnmächtige Schnarchen eines verächtlichen Winkelschreibers kann mir und meinen Schriften nicht mehr nachtheilig seyn.

Endlich ist er auch der Schutzpatron der ehrlichen Männer, die in Wien mit dem Besen in der Hand im Zuchthause starben. Man sollte hieraus gar schliessen, der Mann sey auch ein Referendarius gleicher Art, weil er seine Collegen ehrlich heißt. Er ist höflichst eingeladen, in Gesellschaft solcher ehrlichen Männer in Wien aufzutreten. Der Besen würde ihm mehr Ehre als die Feder, in einer Faust machen, die Kerle seiner Gattung rein waschen will.

Seite 64. ist er der Sachwalter der Aachner Geistlichkeit und Pharao Spielergesellschaft. Meinetwegen! Für so rühmliche Arbeit, gehört ein solcher Schriftsteller. Ich habe Ehre

und Genugthuung genug gegen die Aachner erhalten. Ihr bezahlter Referent in Wien, der Reichshofrath Graf Grävenitz ist kassirt und fortgejagt worden, weil der Monarch durch mich den Mann kennen lernte.

Ich rathe demnach seinem ruhmwürdigem Sachwalter, daß er sogleich nach Aachen, Spaa und Lüttich reise. Dort hat er sichern Schutz und Lohn, auch Ablaß zu erwarten, wenn er den Trenk einen Erzketzer heißt, der mit dem Teufel ein Bündniß gemacht, damit er ihm Verstand gebe, um sich gegen Franziskanerwitz zu vertheidigen. Dort kann er vom Bischofe wohl gar zum Schreiben privilegirt, und zum Banquier am Pharaotische erhoben werden. Mir dünkt, dieß sey just das angemessene anständigste Ehrenamt für einen Menschen, der anderswo gebrannntmarkt ist, und die Zeichen mit einem reichen Gallakleid bedecken kann. Der Verleger seiner Beleuchtung meiner Geschichte kann ihm, vom Gewinnste des ansehnlichen Verkaufes, dieses Kleid kaufen, und die Aachner Priesterschaft wird ihn schon nach Lüttich recommandiren. Dann erscheint er auf dem Vauxhall wenigstens als ein privilegirter Beutelschneider,

und kann, wenn er sich reich filoutirt hat, seine Schriftstellerfeder ohne Reu und Leid niederlegen, womit er Männer meiner Gattung im Wesentlichen niemals beleidigen konnte.

Es gibt auch Erostrate in der Litteratur, die sich verewigen wollen, wenn sie Tugend schänden, und Laster bis zum Himmel erheben, besonders da, wo sich niederträchtige Buchhändler durch dergleichen Schriften bereichern dürfen. Der aber, welcher sich an mich machte, wird gewiß nicht verewigt. Ehrliche Leute lesen ihn, denken wenigstens etwas Solides zu finden — schütteln den Kopf, und tadeln die Polizey, welche solchen Muthwillen gestattet.

Endlich schließt er die letzten Bögen mit den Ruhmgepränge des grossen Friedrichs, welches meistens aus andern dergleichen Schriften zusammengestoppelt ist.

Alles Uibertriebene ist lächerlich. Ueber 100. Jahre, wenn niemand unsers Zeitalters mehr lebt, wird man bey solcher Schriften Durchlesung entweder sagen: — Friedrichs Geschichtschreiber waren niedrige Schmeich-

ler,

ler, oder Enthusiasten. Oder er war wirklich kein Mensch, sondern ein Gott.

Ich werde keine Noten für Seine hinterlassenen Manuscripte schreiben. Gar nichts sagen, ist meiner Lage am anständigsten, am rühmlichsten. Da aber nicht nur dieser Mensch, sondern alle Ruhmprediger Friedrichs den Grundsatz feststellen, als ob dieser grosse König Alles allein für die Wohlfahrt seiner Unterthanen, und nichts für sich selbst gethan habe, so erlaube man mir wenigstens hierauf einen einleuchtenden Einwurf zu machen.

Ruhmsucht war Friedrichs Zielscheibe, sonst hatte Er keine andere. Die Wohlfarth seiner Unterthanen war nur das Zufällige, welches aus der Beförderung seiner Lieblingsneigung erwuchs, und weil ihm seine Entwürfe glückten.

Niemand wird doch wohl behaupten können, daß vor 40 Jahren Friedrich dachte, die gegenwärtigen Enkel seiner Unterthanen glücklich zu machen, da er ihre Väter auf die Schlachtbank führte. Gewiß war dieses nie die Absicht der Staatsklugheit, blutiger

Krie-

Kriege, Bemühungen, Nachtwachen und Herkulesarbeit.

Es ist wahr, die Zufriedenheit des jetzt lebenden Geschlechtes entstand aus dem Unglücke ihrer tapfern Ahnen. Aber die Väter und Großväter der jetzigen Preußen, eben dieselben Preußen, mit welchen Friedrich Schlachten gewann, und Länder verwüstete, waren gewiß nicht glücklich, empfanden auch keine Ursache Ihm verbindlich zu seyn. Ihre Felder waren verheeret, ihre Häuser abgebrannt, ihr sauer erworbenes Gut geplündert, oder in falsche Münze verwandelt, ihre Weiber nnd Töchter genothzüchtigt, ihr Nahrungsstand zu Grunde gerichtet. Ihre Söhne wurden gezwungene Rekruten, und sie selbst elende Wagenknechte. Zwanzig tausend fielen, und bluteten oft an einem Tage, wenn sie durch des Heerführers Schuld überfallen wurden.

Wie viele starben elend, verzweifelnd, vernachläßigt in Hospitälern, wie viele wurden verstümmelt bey Angriffen, wo der Sieg selbst nichts entscheiden konnte, und leiden noch jetzt am Betrelstabe? Was für Ströme rechtmäßiger Thränen weinten nicht Witt-

wen

wen und Waisen, unglückliche von Haus und Gütern vertriebene Bauern und Bürger? die geplündert, oft gar unschuldig gefoltert und gehenkt wurden. So viele tausend Menschen wurden arm und elend durch Friedrichs Kriege, die vom Heldenehrgeitze angefächelt, Tod und Verderben verbreiteten. — Und von allem diesem über ganz Deutschland ergangenen Uebel und Unheil schweigen alle Geschichtsschreiber Friedrichs gewiß, sprechen vom Vergangenen gar nichts, und wollen die jetzt lebenden Preußen glauben machen, **Es sey alles für Sie geschehen.**

Man frage doch ein jedes Volk auf Erden, — ob sie sich wohl einen solchen König wünschen, wie Friedrich war, welcher um seine Entwürfe auszuführen, gegenwärtig das Vaterland verwüsten und entvölkern muß, damit nach 50 Jahren die Enkel der Jetztlebenden im Wohlstande leben können.

Ich bin gewiß, ein jeder wird seine gegenwärtige wirkliche Zufriedenheit der zukünftig möglichen, aber noch zweydeutigen vorziehen, welche erst erfolgen kann, wenn er für sich selbst bereits Leben und Güter verloren

ren

ren hat, und nichts von der künftigen Glückseligkeit empfinden kann.

Wir Christen sind klüger, als Abraham, Isaak und Jakob, und wenn gleich mein Samen so, wie der ihrige, wie die Sterne am Himmel vermehrt wird, so danken die polnischen Betteljuden doch dem Held Josue gewiß weniger für die Eroberung Canaans, als die reichen Patriarchen Pinto in Holland, und Itzig in Berlin.

Friedrich wurde groß, und bleibt in der Geschichte verewigt, weil seine Nachbarn so schwach waren, so wenig die Gelegenheit zu benutzen wußten, um Seine Entwürfe scheitern zu machen. Wie oft hieng die Wohlfarth seines ganzen Staats von der Entscheidung eines einzigen Tages ab. — Alles hat geglückt. Friedrich lebte, und starb groß. Aber gegen die Art, wie er seinen Zweck erreichte, kann ein unpartheyischer Geschichtsschreiber merkwürdige Anmerkungen zur Belehrung der Nachwelt beyfügen. Ich selbst könnte den besten Stof hierzu hergeben. Ich will und werde es aber nicht thun, und die Ursachen, warum ich zurück halte, stecken eben nicht in der Furcht irgendwo zu mißfallen, oder ge-

ta-

tadelt zu werden, sondern in meiner Geschichte selbst, in meinem Herzen, und in der entschiedenen Ehrfurcht, welche ich für alle grosse Männer empfinde, die Wissenschaften beförderten, und der römischen Priestermacht Schranken zu setzen wußten.

In dieser Gestalt, und als einen klugen Gesetzgeber verehre ich auch den edeln König der Preußen im Grabe, gewiß aber nicht deßwegen, weil Er Schlachten gewann, ganze Provinzen zerstörte, und mit ungebundenem Willen Monarch war.

Ich wünsche meinem Vaterlande den Genuß, die Dauer ihres errungenen Glückes von Herzen; werde den aber nie gerecht noch unfehlbar heissen, der mich seinem Eigensinne aufgeopfert hat, und meinem Betragen nie Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Hiemit glaube ich die schöne **Beleuchtung** meiner Geschichte so beantwortet zu haben, wie es meine Freunde in Berlin von mir foderten. Und diese Rechtfertigung wird hinlänglich für alle die seyn, denen es etwa gefallen wird, gegen dieselbe zu Felde zu ziehen. — Ich werde aus meiner Verschanzung gewiß keine Bomben gegen so verächt-

liche Feinde werfen. Nasenstüber sind hinlänglich sie zurückzuschrecken. Vor der Wahrheit Glanz verkriechen sich dergleichen Litteraturfledermäuse, und der Buchhändler, welcher allein durch Schmähschriften gegen den Trenck in Berlin reich werden wollte, würde bald betteln gehen. In Ländern, wo Pfaffen und Schurken das Obergericht haben, ist allein noch Gewinnst für dergleichen Fabriken zu erwarten. Zu diesem wünsche ich von Herzen proficiat! weil ich in meinem ganzen Leben nur den Beyfall der scharfsichtigen und ehrlichen Leute bearbeitet habe.

Punctum.

Es erfrecht sich sogar Herr Wucherer in Wien, und kündigt in seiner Handlung ein ganz neues Buch an, unter dem Titel — Der zweyte Trenck. — Alles eilt herbey, vom Titel geblendet, in Hofnung, eine Geschichte zu lesen, die wenigstens der meinigen ähnlich ist. — Aber das Publikum ist durch einen falsch anlockenden Titel betrogen, und der Herr Verleger lacht. — Ob es übrigens in einem gesitteten Staate mit Recht erlaubt sey, daß ein Buchhändler den Namen eines Mannes meiner Gattung für seinen schänd-

lichen Eigennutz so willkührlich, so ungestraft mißbrauchen könne, dieses überlasse ich dem Urtheile einer gesunden Polizey. Ich glaube wenigstens, unser ehrwürdiger Feldmarschall Loudon würde den Verleger gewiß ernsthaft züchtigen lassen, der ein Buch öffentlich mit dem Titel ankündigte: — Der zweyte Loudon; und dann für seinen Helden in der Geschichte einen Gegenstand wählte, der gar nicht verdienet, ihm an die Seite gestellet zu werden.

Mich kann ein solcher Mensch nicht beleidigen. Das Publikum hingegen ist betrogen. Oder, dürfen Buchhändler ungestraft beleidigen? Man halte die Geschichte des sogenannten Zweyten Trencks gegen die meinige, vergleiche Person, Handlungen, Entschliessungen, Wissenschaften, Schreibart, Moral und Ueberraschungen mit einander — Dann sagt gewiß ein jeder — der Titel hat mich betrogen. — So muß mans aber machen, sagt Herr Wucherer, um die Wiener zu schröpfen, und seinen Beutel zu spicken; von rechtschaffenen Handlungen wird niemand satt. Und wer seinen Heerd nicht zu verstecken weiß, der wird wenig dumme Vö-

gel fangen. Vielleicht kommt aber die Zeit bald, wo ich fragen will, wer zu so schändlichen Beleidigungen das Privilegium gegeben habe.

Dem Ausspruche richtig abwägender Welt gemäß wird sobald gewiß kein Buchhändler einen Schriftsteller finden, der ihm einen zweyten Trenck mahlen, machen, und schreiben kann. Einen Romanenhelden kann man alles thun auch sagen lassen, was weder geschehen ist, noch gesagt werden darf. Aber die Rolle spielen, die ich, bis zur letzten Scene, mit allgemeinem Beifall entwickelte, das, was ich geschrieben habe, öffentlich sagen, drucken, mit Censur drucken lassen und behaupten dürfen; noch wirklich leben, und zwar an eben dem Orte mit Ehre und geachtet leben, wo man trockene Wahrheiten in den Bart wirft; sich sogar da geehrt und belohnt sehen, wo man verläumdet und verworfen war, — hierzu wird mehr erfodert, als die magere Geschichte eines sogenannten zweyten Trencks. Wenn alle die schon mit mir zu vergleichen sind, welche unschuldig im Kerker litten, und Mittel zu entfliehen fanden, so sind viele Geschichten auf gewisse Art, aber

nur

nur in einem Auftritte allein, der meinigen zu vergleichen. Wenn ich aber auch selbst mit meiner Art des Vortrages den schönsten Roman ausarbeiten wollte, worinnen tausend abentheuerliche Verwickelungen erdichtet, und so verwebt wären, daß sie den Vorwitz des Lesers dahin reissen, und sein Herz erschüttern müßten, — so wurde doch ein solches Buch nicht die Wirkung meiner wirklich belebten, und treu vorgetragenen Geschichte hervorbringen, weil man das bedauerte Schlachtopfer des Schicksals noch wirklich, wie den erretteten Isaak, lebendig sehen, — den Trenck, der selbst empfunden, auch selbst geschrieben, und durch sich selbst gesiegt hat, persönlich sprechen, sich von der Wahrheit überzeugen, und Ihm durch Mitleiden Freundschaft auch Achtung, den Lohn seiner Arbeit vergrößern kann.

Dergleichen lebendiges Buch wird Herr Wucherer wohl schwerlich in seinem Buchladen aushecken, seine Scribler und Taglöhner aber ewig nicht zusammenstoppeln. Und alle Freunde meiner Schriften werden sich künftig sicher von mir vor dergleichen Hintergehungen warnen lassen.

Einige hat man sogar wollen glauben machen, die Broschure, der zweyte Trenck, sey gleichfalls aus meiner Feder geflossen. Möglicher Irrwahn für die, welche mich nicht kennen.

Nein, noch nie gab ich einen Bogen unter anonimischem Namen heraus. Wo ich den meinigen nicht öffentlich beydrucken darf, bleibt das Manuscript gewiß begraben. Dieses kann der gewiß auf Ehre versichern, der bereits den macedonischen Helden, die Frau Justitia, die polnische Theilung, den Pater Pavian, und seine Lebensgeschichte mit Vordruckung seines Namens heraus gegeben hat. Wer ohne diesen etwas meiner Feder beimessen will, um Geld zu gewinnen, der ist ein Betrüger.

Ich bin künftig allein Verleger aller meiner Schriften. Wer sie lesen will, der wende sich an mich, so wird er nicht mit falschen Auflagen und Verstümmelungen gewinnsüchtiger Buchhändler berückt, und erzeigt mir zugleich einen Gefallen.

Uibrigens verdient meine Lebensgeschichte auch einen Vorwurf, der gerecht ist. Viele Stellen sind zur Zeit, wenn ich nicht bey gu-

ter

ter Schreiblaune war, nur nachläſſig hingeſchleudert. Und beſonders ſind viele Widerholungen in gleichförmigen Ausdrücken eingeſchlichen, die dem Leſer eckelhaft fallen.

Ich ſchrieb aber dieſe 3 Bände stückweiſe, und ſchickte die fertigen Blätter in die Druckerey, ohne eine Copie zu behalten, ohne das Ganze nochmals zu überſehen.

Wenn aber ein Schriftſteller vor den Augen der gelehrten und denkenden Welt auftreten will, ſo iſt es Pflicht für Ihn, und Beleidigung für ſeine Leſer, wenn er Fleiß ſparet, und ſich nicht einmal die Mühe geben will, das niedergeſchriebene Blatt zu durchleſen, auszubeſſern und leſenswürdig darzuſtellen.

Dieſen Fehler entſchuldige ich hiermit.

Alles was mir Mühe koſtet, das gelingt mir nicht. Ich ſchrieb zu einer Zeit, wo ich allein eine ſchwere Landwirthſchaft auf dem Halſe hatte.

Zu einer Zeit, wo mich tägliche Nothdurft drückte, und für Agenten, Advokaten und gegen böſer Menſchen Angriffe mehr Geld erfoderlich war, als meine Einkünfte hinreichten.

Acht Kinder, bey denen ich allein ohne Hülfe, selbst Instrucktor bin, und Vaterpflicht ließen mir wenig Zeit für die Litteratur. Und wer ein gutes Buch ausarbeiten will, der muß ohne Prozeß, ohne häusliche Sorgen leben. Meine Correspondenz ist weitläuftig. Dabey hatte ich Krankheiten zu überstehen, und große Reisen zu machen.

Wird man mich nun wohl entschuldigen, wenn ich noch hinzu füge, daß für einen Mann, der nie ein Journal gehalten hat, der Vorfälle, die sich seit 40 Jahren ereigneten, aus dem Gedächtniße herholen soll, wo fast jede Erinnerung das Herz empört, wo jeder Ausdruck Mäßigung fordert, um nicht alte Wunden aufzuritzen, und neue Feinde zu bewaffnen, der, wenn er gewisse überstandene Drangsale vorträgt, unmöglich mit kaltem Blute schreiben kann: und seine Lieblings empfindung unvermermerkt deßwegen in verschiedenen Stellen widerholt, weil er die bereits in die Druckerey geschickten Blätter nicht überlesen hat.

Einem solchen Manne in meinen Jahren, dessen Gefühl bei jeder Erinnerung eines neuen Auftrittes, auch nach der Verschiedenheit

der=

derselben gelenket wird, wo die Feder das niederschreibt, was die Seele denkt, und vielleicht nicht geschrieben da stünde, wenn ich in meinem Gedankenlabyrinthe weniger verwickelt gewesen wäre, wenn ich, nach gedämpfter Leidenschaft, nochmals alles überlesen hätte, oder ein Freund, auch nur ein geschickter Schreiber neben mir säße, der mir entweder die Faust zurück hielte, oder mich an Fehler erinnern könnte, — einem solchen Manne, den Unglück nicht nur müde, sondern gar unzufrieden mit seinem Hierseyn machen mußte, — der, wenn er nach Grundsätzen ein Menschenfeind wäre, noch zu entschuldigen ist, — kann man wohl nicht übel deuten, wenn weniger Kunst als Natur, zu wenig Ordnung, und übersehene Widerholungen in seinen Schriften billigen Tadel verdienen.

Meine Herren Drucker und Verleger haben nur auf Gewinn, nicht aber auf die Richtigkeit des Drucks gesehen. Und es sind sowohl in der Wiener als Berlinerauflage unvergebliche Fehler stehen geblieben, die das ganze Werk wirklich in den äussern Schalen verpfuschen. Diese wird man mir hoffentlich nicht beimessen. Denn Buchstabiren hab ich

gottlob gelernt. Da aber einige Stellen sogar durch so grobe Nachläßigkeit ganz verstümmelt sind, so will ich zum Beyspiele nur eine hier bemerken.

Im dritten Bande schließt mein Gedicht an den Herrn Professor Barth mit folgenden Zeilen.

Das Recht, das uns die Welt versagt,
Macht im Verlust den nie verzagt,
Den selbst verdiente Palmen zieren.

Der Drucker hat gesetzt. —

Das Recht, das nie die Welt versagt
Macht nie Verlust und nie verzagt,
Den selbst verdiente Palmen zieren.

Was heißt das gesagt? Unsinn — die schönste Stelle des Gedichts ist hiedurch unverständlich, seicht, sagt gar nichts und läßt auch dem Leser nicht den Druckfehler finden. In dem kleinen französischen Gedichte hat der Berliner Herr Verleger allein 29 Druck= und Sprachfehler stehen lassen, wovon gewiß nicht einer in meinem Manuscripte zu finden ist. Und die Wienerauflage ist nicht besser. Ich habe sogar Exemplare von Winkel-Nachdruckern gesehen, wo man vorsetzlich Stellen weggelassen, andere aber ganz mit

ver=

verdrehtem Sinne gedruckt hat, um meinen Schriften einen übeln Ruf zu machen. — Alles dieses ist nicht meine Schuld. Der Gewinnst von dem wirklich ungeheueren Abgange dieses Buches ist ohnedem fast ganz in den Buchhandlungen geblieben, und mir entrissen worden.

Die Kupferstiche sehen mir in den meisten Auflagen so wenig ähnlich, alsdem großen Mogol, insonderheit hat Herr Wucherer in Wien einen alten Pavianskopf anstatt des meinigen geliefert. Da nun mancher ehrlicher Deutsche doch gerne ein ächtes gutes Original in seiner Bibliothek haben mögte; so soll binnen 3. Monaten eine neue Auflage von mir selbst mit allem Fleiße besorgt, die 3 Bände sollen in zwey zusammengezogen, und mit 8 feinen Kupfern, auch vielen Abänderungen und neuen Merkwürdigkeiten vermehrt werden, die in der ersten übersehen wurden. Kurz gesagt! diese soll mir Ehre machen, und wird bey keinem Buchhändler, sondern bey mir allein zu finden seyn, damit niemand betrogen werden könne.

Nun muß ich noch etwas von einer andern Brochure sagen, die in Wien erschien,

und

und, wie alle Matronen und Mönche sagen, mich ganz zernichtet und lächerlich gemacht haben soll.

Sie führt den Titel:

„Gespräch im Reiche der Todten zwischen Voltaire und Trenck.„

Ein vortrefliches Werk, wenn es zur Zeit der Kreuzzüge, in Bayern oder Schwabenland, wäre geschrieben worden. Die Schaar der gelehrten Verfasser, welche vermuthlich dabey in einem Franziskanerkloster geschwitzt haben — greifen aber meine Lebensgeschichte nicht an, sondern nur eigentlich meine Unterredung zwischen dem sterbenden grossen Friedrich und dem Pater Pavian.

Hier wird nichts anders gesagt, als daß ich ein Ketzer seyn soll, der nicht alles glaubt, was die christkatholische Kirche zu glauben befiehlt.

Nun weiß jedermann, der mich kennt, daß ich kein Heuchler bin. Folglich gestehe ich frey, daß mein Ankläger vollkommen Recht hat—Ja, ich wiederhole es—Ich glaube nicht, was die Kirche lehrt. Aus dem mit Priesterverstande entschiedenem Machtspruche über diese wenige Bögen ist aber noch nicht erwiesen, daß ich das glaube, was der sterbende grosse

se König, noch weniger, was Pater Pavian spricht. Das Werk selbst ist nur eine Satyre, und sagt eigentlich was beide redende Personen ohngefehr gesagt hätten, wenn die Unterredung wirklich geschehen wäre. Ich bin also noch lange nicht ein überwiesener Ketzer, wenn ich wiederhole, was Friedrich der Grosse in allen seinen Schriften von seinem Glauben sagt, die auch in Wien mit Censurerlaubniß verkauft werden. Und was ich den Pater Pavian sagen lasse, hört man in allen Franziskanerklöstern von der Kanzel das Volk lehren und allen alten Weibern noch predigen.

Nirgends wird man aber in dieser Schrift finden, daß ich irgendwo sage, was ich selbst glaube. Es hat demnach der gute Mann noch nicht hochdeutsch verstehen gelernt, weil er das tadelt, was von mir nicht einmal gesagt ist. Und ich weiß folglich auf so elendes Zeug nichts besser zu antworten, als Freund! du hast Recht, du bist ein vortreflicher Kirchenlehrer, aber ein elender Schriftsteller, und ein Kritiker, der Männern meiner Gattung gewiß keinen Schaden zufügen wird.

Indessen hat doch der Titel — Trenck und Voltaire geblendet, und noch dazu ein Gespräch im Reiche der Todten — Der Verleger und Author haben ein hübsch Stückchen Groschen und Siebenzehner getheilet, und in Wien, in allen Klöstern, ja sogar in Gratz und München ist das Werklein recht schön orthodox und lieblich zum Lesen befunden worden. Gott gebe nur meinen Schriften keine gefährlichern Feinde, als die, welche bisher aufgetreten sind, so bleiben sie gewiß der Nachwelt heilig, und meiner Mitwelt ruhmwürdig, auch schätzbar und nützlich.

Man mag an meiner Schreibart tadeln was man will. Ich antworte — Freund! Kannst du es besser machen? so tritt auf! und laß Scharfsichtige urtheilen. Ich that, was ich konnte, und habe nie behaupten wollen, daß ich unfehlbar, noch weniger der geschickteste Mann in der Litteratur bin. Nur ein eifriger Liebhaber der aufklärenden Wissenschaften bin ich, und noch suchte ich nie Hilfe, wenn ich etwas schreiben wollte. Schulregeln fesseln mich nicht. Kein Ausschmierer war ich nie, mit fremden Ochsen pflüge ich nicht. Und meine Sprache ist die Sprache

der

der ausgearbeiteten Natur, die Sprache des Herzens, ohne Schminke noch Prahlsucht, ohne Attestat eines Normalschullehrers. Dennoch hat meine Trauerrede auf Friedrichs Tod, sogar in Berlin, im Wohnsitze ächter deutscher Gelehrsamkeit, den Preis vor allen andern erhalten. Und ob ich gleich in derselben nicht ein schmeichelnder Lobredner war, sondern mir selbst das Wort führte, auch des todten Monarchen schwache Seite aufdeckte, so ist sie doch in Berlin selbst neu aufgelegt, und mit grossem Beifall verkauft worden.

Dieses ist schon ein Beweis, daß ich des grossen Königs Nachruhm eben nicht beleidigt habe, und meine trockne Wahrheitsliebe gebilligt wurde.

Wenn nun auch irgendwo ein tollkühner oder habsüchtiger Kritiker auftritt, der seinen Namen nicht zu nennen wagt, und schreibt — daß ich ein Lügner bin, oder daß ich nicht deutsch schreiben könne, noch unter die guten deutschen Schriftsteller oder Dichter gerechnet zu werden verdiene — wird ein solcher mich wohl jemals bei der richtig abwägenden Welt verkleinern können?

Eben deßwegen schweige ich bei dergleichen Tadel gern, und gewiß ohne mir zu schaden. Wenn aber ein Winkelschreiber persönlich schimpft, den ich mit meiner Peitsche nicht treffen kann, weil er sich unsichtbar macht, wenn mich jemand öffentlich einen Lügner heißt, so darf ich doch die Polizey bitten, künftig zwar alle bescheidene Kritik nachzusehen, aber solchen Verlegern, die offenbare Schmähschriften verkaufen, das Handwerk zu legen, besonders in einem Lande, wo es scharf verboten ist, auch sogar einen Ehrenschänder persönlich zu züchtigen. Was nützt es, wenn ich auch in diesen Blättern sage, daß weder der Verfasser noch die Verleger einer Pasquille ehrliche Leute sind? Dergleichen Leute ohne Ehre verlangen diesen Ruhm nicht, wenn sie nur Geld gewinnen können — Stehen aber der Gewinnsucht solche Wege offen, so ist es dem wahrhaft ehrlichen Manne eben nicht zu verargen, wenn er sich selbst Recht verschafft, falls er einen frevelnden Aggressor irgendwo entdecken kann: Fiskalische oder Injurienprozesse werde ich gewiß keinem auf den Hals werfen, wo mir ein solcher Kerl vor den Augen zu erscheinen wagen darf.

Es ist weltkündig und ohne Widerspruch erwiesen, daß ich durchaus die Wahrheit geschrieben habe. Sie ist in Berlin auch in Wien bestätigt worden. Beider Monarchen Gnade und Achtung für mich und meine Kinder, auch allgemeine Volksliebe in beiden Staaten, bestättigen das Siegel dieser Wahrheit.

Man lese die Versicherung eben dieser Wahrheit, im Vorberichte des ersten Bandes, und urtheile dann, ob ich dem, welcher mich einen Lügner zu heissen wagte, mit der Feder oder mit der vollen Hand über die Ohren antworten solle?

Hiemit glaube ich genug zur Beantwortung boshafter Beleidigungen gesagt zu haben, besonders da, wo meine Ehre keine Rechtfertigung bedarf. Solchen Leuten begegnet man wie tollen Hunden, und wehe ihnen, wenn sie irgendwo von meinen Söhnen oder Freunden entdeckt werden! Ich reise nächstens wieder nach Preussen, und es wäre mir sehr lieb, wenn der Herr Author mir begegnen und sagen wollte — Hier bin ich! — Bis dahin bleibt er sicher in den Augen der ehrliebenden Welt ein Schurke in Ewigkeit. Meine Hofnung, ihn in Preußen zu sehen, wird

aber wohl vergebens seyn. Dort leidet die Polizey keinen solchen Unflath. Der Kerl soll ein verlaufener Fechtmeister in Wien seyn, wie ich bereits erwähnt habe. Und der ist nicht der Mühe werth, ihn bey seinem gleichartigen Verleger aufzusuchen. Bescheidenen und vernünftigen Tadel weiß ich aber auf gleiche Art zu beantworten.

Der gelehrte Herr von Archenholz in Hamburg stellete meine von London erzählte Geschichte in Zweifel.

Ich habe ihm im dritten Bande meiner Geschichte geantwortet, und foderte ihn zu einer Wette von 1000. Dukaten auf, die ich verlieren wollte, falls ich nicht legaliter mit Akten und Londner Gerichtszeugnissen erweisen könnte, daß alles buchstäblich wahr sey, was ich von dieser Begebenheit geschrieben habe. Er schwieg: forderte diesen Beweis nicht, und wollte folglich die angetragene Wette nicht annehmen.

Ich glaube, dieses ist die beste Art Zweifel zu heben, und zu zeigen, daß man keinen Roman, sondern wirkliche Geschichte als ein ehrlicher Mann geschrieben hat, und wer dieses mit erhabener Stirne thun kann, der

darf

darf sich vor der Kritik nicht fürchten, wenn er seinen irrenden Tadler anders belehren kann.

Dergleichen Streitschriften machen beyden Theilen Ehre. Sie beleidigen nur den, welcher mit Autorstolz unfehlbar scheinen will. Ich bin meiner Sache, die ich unter meinem Namen bekannt mache, sicher. Zweifel kann ich dem nicht hindern, der mißtrauisch ist, oder dem trocken erzählte Wahrheit nicht wahrscheinlich dünkt. Herr von Archenholz hat vermuthlich Ursache gefunden, meine Aufforderung nicht anzunehmen, und ich glaube, daß wir nach diesem kleinem Federscharmützel uns hochschätzen.

Auch der gelehrte Herr Professor Büsching in Berlin hat Irrthümer in Jahresrechnungen angezeigt, die ich selbst erkannt habe, und gar nicht widerspreche. Vielleicht würde mein glimpflicher Belehrer in eben den Fehler gerathen seyn, wenn er meine Rolle gespielt hätte, und Vorfälle einer Reihe von 43. Jahren erzählen, auch von einem Gedächtnisse abfordern wollte, welches kein Journal gehalten hat.

Mein mindester Kummer ist die Berechnung, in welchem Jahre Abraham die Sara geheurathet habe, oder an welchem Tage Noe aus dem Kasten gieng. Und wenn ich die Geschichte der Sündfluth geschrieben hätte, würde ich gewiß nie auf Ehre versichern, daß sie wirklich wahr sey. Was ich aber mit so heiliger Bekräftigung von Begebenheiten erzähle, die ich selbst belebt und empfunden habe, wird ein Buchstabenkritiker *nicht* in Zweifel stellen, *wenn gleich* der Tag, da es eigentlich geschahe, meinem Gedächtnisse entfallen war, welches mir zum Werke selbst ganz unbedeutend scheint.

Bey Buchstaben- oder Sylbentadel laß ich mich gerne belehren. Ich fodre auch nicht, daß man bey Durchlesung und Abwägung meiner Schriften seine Vernunft unter den Gehorsam des blinden Glaubens fesseln solle, bin aber berechtigt zu bitten, daß man die öffentlichen Versicherungen erwiesener Wahrheiten eines Mannes meiner Gattung, von solchen Winkelschriften unterscheide, deren Verfasser und Verleger das Tageslicht scheuen müssen.

Uebrigens schließe ich diese abgezwungene Vertheidigung mit einigen Zeilen aus meinen bekannten Gedichten.

Wer die Hummel von sich scheucht,
Den wird sie am ersten stechen;
Und wer seinen Zweck erreicht,
Kann sich durch Verachtung rächen.
Achte nicht des Neides Zahn,
Laß die Hummeln schwärmen, brummen,
Wer den Feind beschämen kann,
Der macht ihn gewiß verstummen.

Oder:

Wer sich will mit Mücken jagen,
Wenn er im Gebüsche ruht,
Der vermehrt nur seine Plagen,
Und verdoppelt ihre Wuth.
Wer in der gelehrten Welt,
Nicht will Mückenbisse leiden,
Der versalzt sich selbst die Freuden,
Und ist nur ein Mückenheld.

Hiemit genug für jetzt, für Ewig gegen alle mögliche Kritik meiner Schriften. Ich bitte nur alle Liebhaber derselben sich künftig allein an mich zu wenden. Sogleich nach der Ostermesse erscheinen vier ganz neue Stücke aus meiner Feder.

Auch meine Lebensgeschichte wird deutsch und französisch neu, ganz umgeschmolzen, auf fein Papier, mit 8. Kupfern in 2. Bänden concentrirt auf meine Kosten gedruckt, weil man sie überall verfälscht, und durch elende Gewinnsucht verunstaltet verkauft. Wer ein ächtes, reines, schönes, verbessertes, und mit neuen Anmerkungen ausgearbeitetes Exemplar in seine Bibliothek stellen will, der erzeige mir den Gefallen, und fodre es von mir selbst, bis ich meine künftigen Verleger anzeigen werde.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trenck, Friedrich

Vertheidigung der Lebensgeschichte Friedrichs Freyh. von der Trenck Nebst einigen Erläuterungen und Beyträgen

Wien und Berlin 1788

Biogr. 1172 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067462-6
VD18 90091612